

«Ich muss das machen!»

Seit 2014 ist Marianne Streiff Präsidentin der Evangelischen Volkspartei Schweiz (EVP), kürzlich wurde sie für weitere vier Jahre gewählt. Wer ist die Bernerin, die seit 2010 einen der beiden Nationalratssitze der Kleinpartei hält? Wir haben sie in Bern getroffen. **Marius Leutenegger (Text und Foto)**

Für unser Gespräch konnte Marianne Streiff einen Ort wählen, der ihr etwas bedeutet. Das engagierte Mitglied der reformierten Landeskirche entschied sich für die Heiliggeistkirche beim Bahnhof Bern. Das sei eine offene Institution, die für ein gelebtes Christentum stehe, begründet sie die Wahl – denn neben Gottesdiensten finden hier auch Konzerte, Ausstellungen und weitere Anlässe statt, im Kirchenraum kann man Kaffee trinken und sich austauschen. Inmitten des ganzen Trubels beim Bahnhof ist die Heiliggeistkirche ein Ruheort, findet Marianne Streiff, und ihr Name entspreche erst noch dem, wovon sich die EVP leiten lasse. Die Politikerin hat zu diesem prächtigen barocken Bau aber auch einen persönlichen Bezug: Seit dreissig Jahren singt sie in einem Chor, der hier immer wieder Konzerte gibt.

Häufiger als hier trifft man die 58-Jährige aber im Bundeshaus an. Seit 2010 gehört Marianne Streiff dem Nationalrat an. Zuvor war sie unter anderem Mitglied des bernischen Kantonsparlaments und der Exekutive von Köniz. In einem Interview mit der «Aargauer Zeitung» sagte sie, sie sei durch ihre drei – mittlerweile erwachsenen – Kinder politisiert worden, denn sie habe sich gefragt, in welche Welt sie diese hineinsetzen wolle. Es war für sie zwar nicht immer einfach, Familie, Lehrberuf und Politik unter einen Hut zu bringen, sie habe aber viel Unterstützung von ihrem Mann erhalten. Doch was interessiert sie denn eigentlich an der Politik? Die EVP-Präsidentin meint, Politik biete ihr eine riesige Chance, das Zusammenleben in diesem Land mitzugestalten und Verantwortung fürs Gemeinwohl zu übernehmen. Das ist eine typische Politikerantwort, könnte man einwenden.

Marianne Streiff, was gefällt Ihnen denn persönlich am Alltag als Politikerin?

Hm ... ich lerne unterschiedlichste Leute mit unterschiedlichen Denkweisen kennen – auch solche, mit denen ich sonst kaum zu tun habe. Das ist das Schönste. Ich bin ein Mensch, der von Beziehungen lebt.



Marianne Streiff in der Heiliggeistkirche beim Bahnhof Bern: «Das ist eine offene Institution, die für ein gelebtes Christentum steht.»

Die EVP stellt gerade einmal zwei von zweihundert Köpfen im Nationalrat – damit hat sie wohl wenig Einfluss, um unser Zusammenleben zu prägen. Aber Marianne Streiff findet, man dürfe nicht allein das Gewicht bei Abstimmungen im Rat beurteilen, auch wenn diese zuweilen sehr knapp ausfielen und jede Stimme zähle. Wichtig sei vor allem auch die Arbeit in den Kommissionen. Sie selber sitzt in zwei bedeutenden Gremien, in der Staatspolitischen und in der Geschäftsprüfungskommission. Natürlich könne die EVP nicht die grosse Kelle schwingen, sagt sie, aber im Brot habe es schliesslich auch nur ganz wenig Salz. Die knackige Aussage bringt sie selber zum Lachen, und gleich fragt sie nach, ob das jetzt ein wenig arrogant geklungen habe. Nein, das tat es nicht, weil es nicht überheblich gemeint war – und man Marianne Streiff nun wirklich nicht Arroganz vorwerfen könnte.

Aber ist es nicht doch frustrierend, wenn die eigene Partei so wenig Einfluss hat?

Manchmal schon. Aber die EVP ist halt einfach die Partei, die mir am meisten entspricht. Sie vertritt meine Werte. Und die Kleinheit bietet auch die Möglichkeit, uns selber zu bleiben – wir sind keiner Lobby verpflichtet.

Die Frage, welche Werte die EVP denn vertrete, ist für die Parteipräsidentin nicht so leicht zu beantworten. Sie wolle nicht einfach mit den «christlichen Werten» kommen, denn auf diese würden sich auch viele andere berufen, meint sie. Fast scheint es, als denke sie laut nach: Geht es darum, dass die EVP das Zusammenleben so gestalten will, wie das auch Jesus tun würde? Um Nächstenliebe oder Ethik? Schliesslich schärft sie die Antwort: Für die EVP und sie selber stehen Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit und Menschenwürde im Zentrum.

Das sind grosse Worte. Was meinen Sie zum Beispiel mit Gerechtigkeit?

Ich sehe in der Gesellschaft viel Ungerechtigkeit – Starke bestimmen über Schwache oder beuten sie aus. Wir müssen genau hinschauen, ob alle zu ihrem Recht kommen, und das nicht nur bei uns, weil unser Handeln sich auch anderswo auswirkt. Die Flüchtlinge zum Beispiel haben echte Not und kommen nicht einfach zu uns, weil sie ein Auto haben wollen. Sie werden von Konflikten vertrieben, von Umweltkatastrophen oder weil sie ihre Familie nicht ernähren können. Und dann höre ich im Parlament Stimmen, dass die Gelder für Entwicklungszusammenarbeit gekürzt werden oder wir nur dort helfen sollen, wo wieder etwas zurückfliesst! Wir können mit dem Leid anderer doch nicht unseren Profit erhöhen!

Sie selber sind ja nicht benachteiligt. Was treibt Sie an, sich für andere einzusetzen?

Ich war 32 Jahre lang im Schuldienst tätig und habe schon als junge Lehrerin gesehen, was es bedeutet, wenn sich jemand nicht wehren kann. Es muss sich jemand für jene engagieren, die das nicht selber können.

Aber was bringt Ihnen das? Welche Befriedigung spüren Sie dabei?

Man kann das auch umgekehrt betrachten: Ich würde eine grosse Unruhe spüren und hätte ein ungutes Gefühl, wenn ich mich nicht einsetzte – weil ich einfach weiss, dass ich das machen muss.

In ihren Vorstössen im Nationalrat – die Parlamentsdienste listen deren 37 auf – geht es sehr oft um Minderheiten. Die neuste Motion fordert zum Beispiel, dass der Begriff «invalid» ersetzt werde, denn er bedeute «unwert» und sei diskriminierend. Für Menschen mit Behinderungen setzt sich Marianne Streiff besonders intensiv ein, sie ist Präsidentin von Insos, dem Nationalen Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderung.

Ist die Begrifflichkeit wirklich so wichtig? Hat die Schweiz nicht grössere Probleme – und ist nicht wichtiger, wie man Behinderte behandelt, als wie man sie bezeichnet?

Jedes Mal, wenn ein Mensch mit Behinderung ein Formular ausfüllt, muss er lesen, er sei «unwert». Das schmerzt, und es gibt doch kein unwertes Leben! Wir haben schon Dinge von weit geringerer Tragweite geändert. Was ist denn so schlimm, wenn man das ändert?

Der Bundesrat sagte, der Aufwand sei zu gross – denn weil die Begriffsänderung auch die Verfassung betreffe, bräuchte es eine Volksabstimmung.

Und? Wir beschliessen laufend IV-Revisionen, da könnte man das gleich hineinpacken! Die Kantone verwenden den Begriff «invalid» in ihren Behindertenkonzepten übrigens auch nicht mehr. Es geht um eine Haltung. Menschen mit Beeinträchtigung sind genau gleich Geschöpfe Gottes und nicht weniger wert als alle andern!

In vielen Vorstössen von Marianne Streiff geht es um Dinge, die andere wohl als Details abtun würden – um Darstellungen rund um die Stop-Aids-Kampagne, die Rechte von Totgeborenen, Zivildiensteinsätze an Schulen, Verbesserungen beim Buchungssystem der Bahn. Betreibt die Politikerin Resultatkosmetik in einer an sich guten Welt? Die Frage ist provokativ gemeint, aber Marianne Streiff erträgt das. Sie ist eine humorvolle und lebhaft Frau, die sich nicht so leicht erschüttern lässt. Daher kontert sie mit charmantem Lächeln – und fester Haltung.

Marianne Streiff:

«Man muss Brücken bauen, um gemeinsame Lösungen ringen, aufeinander zugehen»

Natürlich geht es bei diesen Beispielen nicht um Dinge von weltpolitischer Dimension. Aber jeder hat das Recht darauf, ernst genommen zu werden. Wenn man für einen Menschen etwas verändern kann – oder für eine Gruppe von Leuten, die leiden –, und das nicht unsinnig viel kostet, muss man das doch tun!

Sie gelten als umgängliche und kompromissfähige Politikerin. Helfen einem solche Eigenschaften bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Nationalrats?

Dank meiner Erfahrung in der Exekutive von Köniz weiss ich: In der Politik braucht es pragmatische Lösungen. Man muss Brücken bauen, um gemeinsame Lösungen ringen, aufeinander zugehen. Ohne das geht es nicht. Manchmal denke ich: Sind am Ende alle ein bisschen unzufrieden, ist die erreichte Lösungen vielleicht gut.

Das Foto für diesen Artikel ist noch nicht gemacht, schon steht der persönliche Mitarbeiter von Marianne Streiff bereit, um mit ihr die nächsten politischen Aufgaben anzupacken. Zu tun gibt es unendlich viel, weiss die Nationalrätin, denn das Paradies auf Erden, das werde es wohl nie geben. Aber darauf hinarbeiten, das kann man trotzdem. ■